

# **„Zuhause Familienbilder“**

## **Projekt von Alexandra Weidmann**

**Christina zu Mecklenburg**

Vernissage: Sonntag, 11. August 2019, Frauenmuseum Bonn

Eine geradezu euphorisch beschwingte, von Vitalität beseelte Farbglorie durchwirkt ein ungefähr vierzigteiliges Ölgemälde-Ensemble, das Alexandra Weidmann mit der Überschrift „Zuhause Familienbilder“ versehen hat.

Die vier Akte des komplexen Bonner Solo Debüt der Wahlberliner kesseln die Schwerpunkte ein: „Schutz und Geborgenheit“, „Traum und Wirklichkeit“, „Im Wandel der Zeit“ und „Zerstörung“. Wechselbezüge, Gelenkstellen, Scharniere und Berührungsflächen innerhalb des Bildkosmos kristallisieren Blickachsen und Fluchtpunkte zwischen den vier Raumeinheiten heraus.

„Zuhause“ ein elastischer Begriff, der über das häusliche Dasein hinaus das menschliche Erleben- und Erlebnis-Umfeld, Wirklichkeitserfahrungen und Daseinsreflektionen einschließt.

Der Blick taucht ein in eher teutonische Familienszenen, in scheinbar prototypische Milieustudien, in markante, pikante auch skurrile Episoden aus dem Gesellschaftsleben, in Gemälde, die wie Parabeln, Phantasmagorien, mythische Umdichtungen („Medea füttert ihre Enkelin“) oder gar Balladen und Elegien wirken. Im dramatisch sowie melancholisch aufgeladenen Kapitel „Zerstörung“ siedet hingegen politisch sozialer Sprengstoff. (Davon gleich mehr)

In Kraft tritt eine weitgehend unpathetisch, unterkühlt sowie teils bühnenhaft projizierte Bildwelt, eine überwiegend frontal avisierte, exponierte, heterogene Menschengesellschaft, die beim Betrachtenden Erinnerungen, Deja-vus und reichlich Assoziationen und Spekulationen entfesselt.

Der geheime Charme und der psychologisch unterfütterte Kolorit dieses mit Hintersinn behaftete Universum löst gleichermaßen Teilnahme, Empathie sowie auch Fragen aus.

Mit Schalk und Scharfsinn analysiert, tranchiert und inszeniert die gebürtige Augsburgerin anhand von narrativ angelegten Bildplänen den szenisch erfahrbaren Kreislauf von Werden, Sein/Alltag, Vergehen und Tod. In Sicht geraten Lebensmomente, Lebensphasen, Lebensmodelle sowie sozialpolitische Begebenheiten.

Prägnant und präzise herausgemeißelte, bisweilen kulissenhaft strukturierte Bildarchitekturen (Spiel mit Symmetrie oder Asymmetrie, Horizontale/Vertikale, Vorder- und Hintergrund, Fläche/Raumillusion), feurige und oft symptomatisch irrealer Farbansetzungen (Kostümierung, Make-up, Haarstyling, Accessoires) verdichten sich zu einer subkutanen Semantik, zu einer, mit kaschierten Hinweisen und Verschränkungen operierenden, mit Klischees spielenden Bildsprache.

Alexandra Weidmann beruft sich auf altmeisterliche Maltechniken, die frisch aufgemöbelt werden: kompakte, belgische Leinwände werden grundiert mit Kreide, dann greifen membranartige Staffellungen von zeitgenössischen, nicht vermischten Ölfarbenmaterialien sowie Kohleskizzen. Fotografien aus Privat-alben, aus verstaubten Schatullen sowie aktuelle Pressebilder, dienen lediglich als Anregung, als Impuls. Im Kompositionsprozess werden reale Existenzen mit Finesse umgemodelt in Modelle, Sprachrohre oder Katalysatoren. Somit mutieren einstige Wirklichkeitsprotokolle zu Fallstudien, Präzedenzfällen, zu Konstruktionen oder zu Projektions- und Spekulationsfeldern von prototypischen wie auch individualistischen Alltagsmustern.

Stilisierung, Simplifizierung, Rollentausch, Ergänzungen, Erfindungen, Montagen, Verschnitte oder Dimensionsverschiebungen begleiten diesen differenzierten Modifikationsprozess. Pate für Bildentstehungen stehen darüber hinaus nicht selten ein Insider-Blick in die Tiefen kunsthistorischer Vergangenheiten (Ferdinand Hodler), biblischer Stoffe, Mythen und Legenden sowie ein kritischer Blick auf unser aktuelles Zeitgeschehen.

### **Leitmotiv Frau**

Frauen sind die Protagonistinnen dieser bezwingenden, sensiblen Menschenstudie; sie profilieren sich als duldsame, langmütige, hingebungsvolle Gärtnerinnen des Lebens, des Entstehens, Hegens, als Bestatterinnen, Bereiterinnen des Humus für Erneuerung, agieren im Erdengarten gleichsam als Garantinnen der Unvergänglichkeit. Frauen manifestieren sich als moderne Märtyrerinnen, bisweilen indoktriniert, instrumentalisiert, unterjocht, Frauen besetzen Nebenrollen, „Hausfrauen“-Funktionen, Frauen bestreiten die unentbehrliche, archaische Mutterhauptrolle; Frauen outen sich punktuell offenbar als intrigant, skeptisch, couragiert, energisch, resolut, sensibel, verschwörerisch und kollegial.

Betrachten wir mal die raffinierten Verschränkungsstrategien der Alexandra Weimann anhand von

„Sieg oder Niederlage“. Das Gemälde orientiert sich in seinem Aufbau an der Ikonografie der christlichen Kreuzigungsszene, Topos eines Andachtsbildes. Die Figur des am Kreuze hängenden Heilands, des Botschafters von Frieden, Gerechtigkeit, Nächstenliebe und ersetzt ein durch den Äther schwebender, von leuchtendem Ultramarin umhüllten Fußballer, der jedoch inhaltlich lediglich eine Nebenrolle ausführt. Fokus verkörpert eine, die Waffe zückende Maria, Mutter des Herrn; ihr Ziel ist nicht nur die biblisch überlieferte Gestalt des Johannes, vielmehr auch die in sakralen Darstellungen hinzugefügten Figuren wie Schächer und Soldat (Essigschwamm reichend). Gewaltausübende Frauen, Emanzipation fehlt interpretiert, ein Zeitzeichen? Oder gar eine biblische und keineswegs blasphemische Umdeutung: die von Leid erschütterte Mater Dolorosa rächt sich an einer Männerwelt, die ihren einzigen Sohn brutal hingerichtet hat. Verschlüsselt ins Bild gesetzt erscheint die Opfer-Täter Problematik.

Gegenüber positioniert hat die Künstlerin nicht umsonst das Bildnis eines blutjungen Soldaten, der im Hintergrund von seinem Skelett durchfurcht wird. Daneben gewahren wir seine betagte Mutter, auch eine moderne Mater Dolorosa die den Verlust ihres Soldaten-Buben zeitlebens nicht verwunden hat, strickend und resigniert sinnend nicht aufhört seiner zu gedenken, verstrickt in die Vergangenheit... wo im Grunde Vater Staat die Rolle des Mörders okkupiert.

Und schließlich noch das aus dem Rahmen fallende Portrait von Friedensnobelpreisträgerin Jesidin Nadia Murat, die nicht müde wird zu verkünden: „Was die Welt nicht wissen will“.

Und nun noch ein Abstecher zum Erinnerungsbild „Ganz der Papa“: eine klassisch analoge, pointiert pyramidal hierarchisch strukturierte Groß-Familienaufstellung im Rahmen einer Erstkommunion (heute wäre das wohl eine weniger kinderreiche, nur digital abgelichtete Puzzlegesellschaft). Oder die stechend grüne Version von „Jagdscenen aus Niederbayern“, oder ein Hasennarr-Single, was auch immer Hasen bedeuten; in einem Bühnenstück oder Faschingsball steckt eine Frau im Hasenkostüm fest...

Zurück im Alltag: „Lümmel“ heißt die taufrische Szene, wo Alexandra Weidmann zurückkehrt ins teutonisch besetzte Genre Alltagsleben: 2 ältliche Tucken mit griesgrämig verstockten, verbiesterten verbitterten Mienen werden auf einer Bank belästigt von zwei Störenfrieden oder dubiosen Vertretern der jugendlichen Generation. Auch hier suggerieren Körpersprachen, wortlose Dialoge, verborgene Gedanken, innere Monologe und eine Handlung, die sich in der Vorstellungskraft des Betrachtenden fortsetzen mag.